

# Und die Moral von der Geschichte?

## SPIELHAUS-DISKUSSION

Macht man einen Strich drunter, dann muss man sich die Frage stellen: Welches Ergebnis hatte die Diskussion im Stadtrat, als es um das Spielhaus für den Spielplatz am Meraniering ging? Das Spielhaus, um das es eigentlich nur noch sehr entfernt ging. Das Spielhaus, das Spielball wurde. Das sinnbildlich für den Zustand des Verhältnisses zwischen dem Stadtrat und der Verwaltung auf der einen Seite und den einzelnen Gruppen im Stadtrat untereinander steht.

Ja, die Diskussion war, wie Helmut Zartner es in seiner eigenen Art recht deutlich formuliert hat: schmerzengeldwürdig. In Teilen zumindest. Aber sie war auch erhellend. Denn wenn es nicht alles so tragisch wäre, wäre es fast schon putzig, wie beispielsweise die BG im Eifer des Gefechts ihre eigene Argumentationskette gesprengt hat, die sie für ein Thema gebastelt hat, das – ob man will oder nicht – natürlich ganz dezent im Hintergrund mit-schwingt: Die Querelen ums Zen-

trum, die für Teile des Stadtrats immer noch nicht abgeschlossen zu sein scheinen.

Wie ein Karsten Schieseck sich anschiekt, die Stadtbaureferentin Urte Kelm beim Spielhaus in höchsten Tönen für ihren großen Lösungswillen zu belobigen. Wie er – und nicht nur er aus seiner Fraktion – es gutheißt, dass sie den Stadtrat nicht sofort darüber informiert hat, dass das Spielhaus statt 300 000 Euro rund 575 000 Euro kosten werde. Man sollte annehmen, dass entsprechendes Lob auch für die Verantwortlichen des Zentrums bei der Aufklärung der Vorgänge rund um die Veruntreuung der damaligen Geschäftsführerin gelten dürfte.

Doch Zentrum mit Spielhaus zu vergleichen, das ist der berühmte Vergleich von Äpfeln mit Birnen. Straftat auf der einen Seite, unendliche Geschichte auf der anderen Seite. Die Angelegenheit mit dem Spielhaus ist der beste Beweis dafür, wie sehr sich der Stadtrat bei manchen Dingen selber im Weg steht. Rund zehn Jahre wurstelt man in der Angelegenheit schon herum. Schaut da-



„Transparenz und schnelle Information sind das Gebot der Stunde.“

Eric Waha

bei zu, wie das Zentrum des Abenteuerplatzes vor sich hin verfällt. Schachert um Kosten, verbrät eine Planung nach der anderen. Deckelt Kosten, die – wenn man auf den damaligen Leiter des Hochbauamts gehört hätte – hinten und vorne eh nicht reichen würden. Denkt sogar kurz über Passivhaus-Standards nach. Bei einem Spielhaus!

Und dann macht die Verwaltung – die Verwaltung der Stadt, die die kinderfreundlichste in Deutschland werden will – den Spielplatz im Januar einfach dicht. Nimmt den Kindern und Jugendlichen im Vorgriff eine Anlaufstelle. Im irrigen Glauben, der Stadtrat werde den Neubau des Spielhauses schon durchwinken. Obwohl es fast doppelt so teuer werden sollte wie ohnehin schon mit Ächen und Zähneknirschen in den Haushalt eingestellt.

Macht man einen Strich drunter unter den Tanz um das Spielhaus, dann kann es nur ein Ergebnis geben: Runter von der Palme, ran an den Tisch, eine Lösung finden. Und dabei den kleinsten gemeinsamen Nenner finden. Der muss

im Sinne der Nutzer lauten: Sie brauchen eine funktionale, eine schnelle Lösung. Eine, die im Idealfall auch nicht viel kosten muss. Was die Kinder und Jugendlichen ebenso wenig wie das Jugendamt jetzt gebrauchen können: dass das nächste Fass aufgemacht wird. Dass über die Standortfrage diskutiert wird. Und dass am Ende der ganze Abenteuerplatz, der 40 Jahre wunderbar am Meraniering funktioniert hat, gar infrage gestellt wird.

Wenn jetzt endlich wieder alle an einem Strang ziehen, dann kommt die ganze Sache – trotz Zerreißer um die Frage, wer zu welchem Zeitpunkt was gewusst hat – zu einem guten Ende.

Was man in der Verwaltung aber auch mitnehmen sollte: Transparenz und schnelle Information sind das Gebot der Stunde – damit auch der Haushalt von Anfang an passt. Das Spielhaus am Meraniering ist in Bayreuth derzeit nur eine der ganz kleinen Baustellen.

eric.waha@nordbayerischer-kurier.de

## UMFRAGE

### Sind Altparteien jung genug?

Die Europawahl zeigt: Vor allem junge Menschen setzen ihr Kreuz nicht mehr bei den Altparteien. Machen sie zu wenig für die Jugend?

Jessica Pletl, 20 Jahre alt, aus Thurnau:

„Das Vertrauen unserer Generation in die alten Parteien hat deutlich nachgelassen. Wir befassen uns vor allem mit Themen wie der Umwelt. Ich denke, das ist auch der Grund für den Wahlerfolg der Grünen. Diese Thematik wird immer präsenter.“



Roland Reuth, 77 Jahre alt, aus Bayreuth:

„Die Altparteien haben in den letzten Jahren einfach nicht auf die Umweltproblematik reagiert und die Situation völlig falsch eingeschätzt. Und dafür haben sie bei dieser Europawahl die Quittung bekommen, weil ihnen die jungen Stimmen fehlen.“



Hilde Meyer, 84 Jahre alt, aus Bayreuth:

„Das Problem liegt nicht bei den Altparteien, sondern bei den Jungen. Diese Generation hat oft komische Ansichten und kann ihre Ziele nicht klar formulieren. Auch die Klima-Demos sind in meinen Augen nicht nötig. Das Problem lässt sich auch anders lösen.“



Stefan Schnupp, 34 Jahre alt, aus Bayreuth:

„Man sieht vor allem bei der CDU und SPD, dass sie deutliche Klientelpolitik für die ältere Generation machen. Das ist eine generelle Frage der Gestaltung. Dadurch, dass die Parteimitglieder immer älter werden, gestalten sie die Politik auch hauptsächlich aus deren Sicht.“



Marion Trick, 54 Jahre alt, aus Melle:

„Die Altparteien setzen die falschen Schwerpunkte. Das brisante Thema ist zur Zeit das Klima. An den Renten wird sich in absehbarer Zeit nicht viel ändern, aber die Umwelt ist noch zu retten. Und Kritik können die älteren Parteien auch nicht vertragen, was man an Kramp-Karrenbauers Reaktion auf das Youtube-Video sieht.“



Klaus Rießbeck, 55 Jahre alt, aus Hof:

„Das Handeln der alten Parteien spricht für sich. Sie schauen zu wenig nach vorne. Diverse Handlungsweisen der Altparteien passen nicht in ein zukunftsgerichtetes Bild der jüngeren Leute. Sie machen den Fehler und unterschätzen die Jugend. Doch ich glaube, dass die genau weiß, was sie will.“



Text und Fotos: Falk Soukup und Michael Schmidt

## Klima und Kommunalwahl

### STIMMUNGSLAGE

Die Europawahl war ein Stimmungstest – auch für die Kommunalwahlen in Bayern im März 2020. Gerade einmal zehn Monate sind es noch bis dahin. So groß die Euphorie bei den Grünen mit bundesweit 20,5 Prozent auch war, im Landkreis Bayreuth werden mit 13,6 Prozent kleinere Brötchen gebacken. Die Öko-Partei wächst auf dem Land langsamer als in Großstädten, von einer flächendeckenden Präsenz ist man bei vier Grünen-Ortsverbänden im Landkreis noch weit entfernt. Die Grünen sind nun mal eine Großstadtpartei, die in den Metropolen immense Erfolge feiern, doch auf dem Land sieht es weit bescheidener aus. Natürlich wird das Thema Klimaschutz und Erderwärmung auch bei den bevorstehenden Kommunalwahlen eine große Rolle spielen, denn Landkreise, Städte und Gemeinden haben einen großen Einfluss auf öffentlichen Personennahverkehr, Freiflächen-Photovoltaikanlagen und Flächenverbrauch.

Die CSU konnte in Stadt und Landkreis Bayreuth ihre Europawahl-Ergebnisse im Vergleich zum Jahr 2014 in etwa halten. Für die Kommunalwahlen bedeutet das Stabilität, mit der die stärkste Partei in den Wahlkampf gehen kann. Im Landkreis Bayreuth ist die CSU nach wie vor Platzhirsch und schnitt mit fast 46 Prozent weit besser ab als in der Stadt



Peter Engelbrecht

Bayreuth mit 33 Prozent. Entscheidend wird sein, wie sich die CSU zum Klimaschutz positioniert; ein Thema, das bislang alles andere als im Fokus stand.

Der große Verlierer der Europawahl auch in der Region war die SPD, die sowohl im Landkreis wie auch in der Stadt ihr Wahlergebnis im Vergleich zu 2014 halbierte und nun bei jeweils gut elf Prozent liegt. Der Gegenwind, der aus Europa und Berlin bläst, verheißt keinen Wahlkampf voller Euphorie. Wer genervt ist von „denen da oben“, ist nicht motiviert, zu kandidieren oder sich an den Info-Stand zu stellen. Aller Voraussicht nach wird sich die Stimmungslage, wie sie sich derzeit präsentiert, in den nächsten zehn Monaten nicht drehen. Sicher ist: Der Klimawandel wird bei der Kommunalwahl ein wichtiges Thema sein, das die Bürger umtreibt. Viele Menschen spüren, dass wir nicht mehr so weitermachen können wie bisher.

peter.engelbrecht@nordbayerischer-kurier.de

## Kein Luxus

### FLUTLICHT

Gehört es zu den Aufgaben einer Stadt, ein Flutlicht zu bauen? Das Geld soll lieber in Schulen, Gehwege oder Bedürftigen-Hilfe fließen, sagen Kritiker. Ihre Argumentation aber greift zu kurz. Bildung, Infrastruktur und Soziales sind übergeordnet wichtig. Aber auch Geld für Kultur und Sport macht Sinn. Es erhöht die positive Außenwirkung der Stadt. Eine Grundsatzentscheidung ist notwendig: Wird das Flutlicht gewollt – oder nicht?

Den Bau mit dem Aufstieg der Altstadt zu verknüpfen, ist scheinheilig – vor allem in der Regionalliga, wo sogar der Meister Relegation spielt. Und will Bayreuth wirklich auf Dauer ein Stadion, das ab der Dämmerung nicht nutzbar ist? Egal, für welche Veranstaltung. Schweinfurt, Burghausen oder Memmingen – alle kleiner – machen es vor und genießen dank Flutlicht Live-Prägen im Fernsehen. In Bayreuth muss das Herumeiern aufhören. Flutlicht gehört zu einem modernen Stadion – und ist kein Luxus.



Andreas Schmitt

andreas.schmitt@nordbayerischer-kurier.de

## Die Zukunft

### NEUBÜRG

Vor 20 Jahren dachten verantwortungsbewusste Kommunalpolitiker weit in die Zukunft. Sie hoben die Entwicklungsgesellschaft Rund um die Neubürg-Fränkische Schweiz aus der Taufe. Das war damals Neuland. Das war auch ein Gebot der Stunde. Unter dem Dach der Entwicklungsgesellschaft rückten damals ein Dutzend Gemeinden zusammen. Zunächst, um sich gemeinsam im Tourismus und der Wirtschaft darzustellen. Inzwischen stellen sich dem Verein mit dem Entwicklungskonzept weitergehende Aufgaben. Auch sie gehen über das hinaus, was örtlich gestemmt werden kann.

In den zurückliegenden Jahren hat sich einiges getan. Beispiele für kommunale Zusammenarbeit gibt es zuhauf. So haben beispielsweise Fichtelberg und Warmensteinach ihre Standesämter zusammengelegt. Das Naturerlebnisbad in Immenreuth tragen fünf Gemeinden gemeinsam. Bis es gemeinsame Bauhöfe gibt, ist wohl auch nur noch eine Frage der Zeit. Und zu guter Letzt sei auch noch das gemeinsame Leerstandsmanagement genannt.

Auch dieses Mal muss der schon oft bemühte Blick über den Tellerrand erhalten. Der chronische Geldmangel, der demografische Wandel und stets neue Herausforderungen setzen Bürgermeister und Gemeinderäte unter Druck.



Udo Bartsch

Vergessen wir nicht die Jahre, in denen eilig Schulverbände gezimmert werden mussten, weil den Schulen die Kinder ausgingen.

Um die Zukunft der Landkreise und Gemeinden ging es schon einmal. In den 1970er Jahren boxte der damalige Innenminister Bruno Merk die Gebietsreform durch. Damals hochumstritten, heute eher ein Segen, denn die größeren Verwaltungseinheiten können auch größere Aufgaben meistern. Die Idee hat Bruno Merk überdauert.

Gerade kleinere Gemeinden laufen erneut Gefahr, sich dem Gesetz des Handelns unterwerfen zu müssen. Dabei ist es bei Zukunftsfragen sinnvoll, das Heft in der Hand zu behalten. Die freiwillige Zusammenarbeit ist allemal besser als die von oben erzwungene Aufgabenteilung. Sie bedeutet nicht automatisch den Verlust der Eigenständigkeit. Kommunale Zusammenarbeit ist die Zukunft.

udo.bartsch@nordbayerischer-kurier.de

## Aus der Schatztruhe

### Schwäche für die Schwergewichtigen

Wucht weckt Lust. Das verstehen Menschen nicht, die das Grazile, Elfenhafte, Schlanke lieben. Andere aber haben eine große Schwäche für die Schwergewichtigen. So kann ein Bulle ein echtes Statussymbol sein und nicht nur ein schönes Zuchtgerät; er ist der Stolz seines Besitzers, zum Neid des Nachbarn. Noch heute wird der schönste Bulle ausgezeichnet; sogar Weltmeisterschaften werden darum ausgetragen. Die Attraktivsten aus der Angus-Zucht werden in Kanada mit 5000 Dollar Preisgeld prämiert. Das große Geld füllt aber erst nachher das Konto; denn eine Portion Sperma des heißen Stammvaters bringt 40 Dollar. Eine stetig fließende Einnahmequelle für den Besitzer – je nach Potenz des mächtigen Tieres.

Bullen bekommt die Allgemeinheit heute selten zu sehen; das Interesse an diesen großen Tieren tendiert gegen null. Wer Grill-Fleisch auf heißer Glut garen lässt, denkt gar nicht an die leben-

den Vierbeiner. Dennoch verschwindet körperliche Urgewalt nicht aus dem Sinn; sie hat ihre großen Bewunderer.

Enormes Gewicht bringen auch Menschen auf die Waage – und zudem Geschicklichkeit beim Messen ihrer Kräfte. Zum Beispiel die Sumo-Ringer in Japan mit bis zu 150 Kilogramm. Sie futtern sich ihr außergewöhnliches Kampfgewicht in einer regelrechten Mastkur an.

Diese beherrschenden Gestalten ziehen Fans aus aller Welt an. Der amerikanische Präsident Donald Trump, selber beileibe kein Leichtgewicht, wollte auf seiner jüngsten Japanreise unbedingt einen Kampf von Sumo-Ringern miterleben.

Dieser Tagesordnungspunkt hat ihn offensichtlich weit mehr bewegt, als der Termin beim neuen Kaiser Naruhito, der sich den edlen Leitspruch Reiwai („schöne Harmonie“) erwählt hat. Trump hält das wahrscheinlich für un-

wichtiges Gedöns; seinem Geschmack entspricht das Handfest der Sumo-Ringer. Dem aktuellen Sieger überreichte er einen übergroßen Pokal, großspurig wie immer.

Der Mann aus dem Weißen Haus wird sich nicht lange damit aufgehalten haben, das Regelwerk der fernöstlichen Kampfsportler zu studieren. Verboten sind ihnen Griffe in die Schrittgegend, das Eindringen der Augen – genauso



Elmar Schatz

wie Würgen, das an den Haaren ziehen und Umbiegen der Finger. Erlaubt ist nur das entschlossene Schieben ins Aus und dabei das Packen am Gürtel. Der Kampf erfordert einerseits eine hohe Explosivität beim Angriff und andererseits beeindruckende Standfestigkeit bei der Abwehr.

Die Fantasie von Donald Trump dürfte vor allem beflügelt haben, dass ein Sumo-Ringkampf meist nur wenige Sekunden dauert – dann ist er schon entschieden. Das hätte Trump gerne für seine Politik: Hauruck, und schon geschieht, was er sich wünscht.

Viel lockerer hat ein früherer amerikanischer Präsident den Wettbewerb beliebter Männer betrachtet: Bill Clinton erzählte seinerzeit in Bonn, vor der Abreise zu seinem Staatsbesuch in Deutschland daheim noch ferngesehen zu haben – ein Sumo-Ringkampf wurde übertragen. Und beim Zusehen hat er an Helmut Kohl denken müssen, schilderte er

grinsend sein Bild vom damaligen deutschen Kanzler, mit dem er sich prächtig verstanden hat.

Männer mit Bauch haben es ja nicht leicht, wird doch angenommen, dass sie bei Frauen kaum hoch im Kurs stehen. Ein amerikanischer Wissenschaftler versucht allerdings, das Gegenteil zu belegen. Der US-amerikanische Anthropologe Richard Bribiescas meint, dass ein bisschen Wampe Männer für Frauen durchaus attraktiv macht. Denn ältere, etwas dicklichere Männer kümmern sich, wenn sie Vater werden, mehr um ihr Baby, sagt der Wissenschaftler. Das sei doch für Frauen reizvoll.

Und eine schlanke Frau beschreibt, wie sie einen Mann kennengelernt hat, der gleich vier Gänge von der Poulardenbrust verspeist hat. Wenn er saß, wölbte sich Bauchspeck über seinen Hosenbund. Sie ist begeistert, hatte sie doch bislang nur dünne Männer. Sie möchte aber einen, der dicker ist als sie selbst, bekennt sie.